

Eine Zinnkanne von Karl Raichle

Aus dem Kunsthandel konnte das Germanische Nationalmuseum eine Saftkanne aus handgeschmiedetem Zinn von Karl Raichle von etwa 1935 erwerben. Raichle gilt als Hauptvertreter dieser seltenen Zinnbearbeitungstechnik, die in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Karl Raichle wurde am 31. August 1889 in Dettingen a.d. Teck geboren und absolvierte vor dem Ersten Weltkrieg eine Kupferschmiedelehre bei dem Berliner Lampenfabrikanten Max Krüger. Nach dem Krieg ließ er sich in Urach/Württ. nieder, wo er einen sozial-anarchistischen Kreis von bildenden Künstlern und Dichtern – wie etwa die beiden späteren Kultusminister der DDR, Johannes R. Becher und Alexander Abusch, oder den Räterepublikaner Erich Mühsam – um sich versammelte.

Ein einschneidendes Erlebnis wurde für Raichle sein kurzer Aufenthalt am Bauhaus in Dessau, der ihn zu konstruktivistischen, funktionalistischen Formen führte. Als er nach Dessau kam, hatten gerade der Direktor Walter Gropius und der Bauhausmeister und Formmeister der Metallwerkstatt Laszlo Moholy-Nagy das Bauhaus verlassen. Zwar hatten sie die Abwendung vom Handwerklichen zur industriell verwertbaren Entwurfsarbeit für Serienprodukte eingeleitet, doch bemängelten sie mittlerweile, daß sich die Werkstattarbeit nun ganz auf die Entwicklung von Prototypen für die Industrie beschränkte.

Die Ausbildung am Bauhaus war geteilt in den Elementarunterricht, der für alle Studenten verpflichtend war und in dem diese mit allgemeinen gestalterischen Mitteln und den spezifischen Materialcharakteren vertraut gemacht wurden, und in die Ausbildung in den Werkstätten, in die die Studenten nach Absolvierung des Vorkurses aufgenommen wurden. Karl Raichle hat lediglich den Vorkurs des Sommersemesters 1928 bei Josef Albers besucht und war nie in der Metallwerkstatt tätig (freundlicher Hinweis von Dr. Klaus Weber, Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, Berlin). Mag Raichle auch nicht als Bauhäusler gelten, so haben ihn doch die formalen Gestaltungskriterien und der besonders durch Albers vermittelte haptische Wert kunstgewerblicher Gegenstände stark beeinflusst, was man in der Folgezeit seinen Werken durchaus ansehen kann.

Nach seiner Rückkehr nach Urach gründete Raichle die »Werkgemeinschaft Urach«, in der er bereits handgeschmiedete Zinngefäße herstellte. Nach kurzem Aufenthalt in Lützenhardt (1931–33) und Berlin (Anfang 1933) ließ er sich in Meersburg am Bodensee nieder und gründete hier die sehr erfolgreiche »Meersburger Zinnschmiede«, die zeitweilig bis zu 16 Mitarbeiter besaß und auf der Pariser Weltausstellung 1937 mit dem zweithöchsten Preis, einer Ehrenurkunde, ausgezeichnet wurde. In den Kriegsjahren, als Zinn als kriegswichtiges Material nicht mehr zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen zur Verfügung stand, wandte sich Raichle anderen Materialien wie Messing und Kupfer zu. Nach dem Krieg nahm er die frühere Produktion wieder auf und benutzte auch die alten Formen der 30er Jahre. Bis zu seinem Tod am 16. April 1964 leitete Karl Raichle die Meersburger Werkstatt, die dann aufgelöst wurde.

Die große Saftkanne des GNM ist ein schönes Beispiel für die Meersburger Produktion und sicher eine der schönsten aus einer Reihe von verschiedenen Variationen.

Über einem flachen Standing erhebt sich ein gedrückt kugelförmiger Gefäßkörper, auf dem ein



Große Saftkanne, Entwurf:
Karl Raichle, um 1935, Zinn,
geschmiedet, H. 28 cm, am Boden
mit Schlagstempeln bezeichnet:
Modellnr. »400«, Werkstattmarke »r
/ Meersburg / handgeschmiedet /
deutsches edelzinn«
Inv.Nr.: HG 12662

konisch ausgestellter Hals sitzt. An Gefäßschulter und Hals ist eine große schlanke schnabelförmige Schnaupe angarniert, die bis auf die Ausgußöffnung flach geschlossen ist. Ein eingesetzter, flach kegelförmiger loser Deckel mit großem Scheibenknopf schließt die Kanne. Unterrandständig ist ein breiter Bandhenkel angesetzt, der bis unter den Bauch reicht. In die Kanne ist ein loser rechteckiger gegossener Eisbehälter eingelassen, der am Boden durch rechtwinklig aufgesetzte Stege gehalten wird.

Die Reduktion auf Elementarformen zeigt den dominanten Einfluß des Bauhauses und dessen Metall-Ästhetik. Die sachliche, gebrauchorientierte Funktionalität des Gefäßes und die Einbeziehung des Materialcharakters bekommt einen eigenen ästhetischen Charakter. Die enge Beziehung von Material und Form, die im Bauhaus gelehrt wurde, zeigt sich in der gedrungeneren Form, die durch das Material Zinn bedingt ist. Wegen der Weichheit dieses Metalls benutzte man dickere Zinnplatten, so daß die geschmiedeten Gefäße einen schwereren, gedrungeneren Eindruck machen als etwa Silbergefäße.

Wandung und Deckel der Kanne sind martelliert, d.h. der Hammer Schlag des Schmiedens ist sichtbar geblieben, so daß die Oberfläche einen materialgerechten Eigenwert bekommt und der handwerkliche Entstehungsprozeß sichtbar und so ästhetisiert wird. Geschmiedetes Zinn gab es erst nach dem Ersten Weltkrieg. Gegenüber den gegossenen Stücken erlaubte diese Technik die Herstellung von individuell ausgeprägten Objekten, die durch den Hammer Schlag an Dichtigkeit gewannen und eine glattere und glänzendere Oberfläche erhielten. Die seit dem 16. Jahrhundert übliche Methode des Zinnschlagens diente dazu, den gegossenen Gegenständen eine größere Dichte zu geben. Erst im 20. Jahrhundert wurde Zinn mit Hammer und Treibhölzern auf dem Amboß getrieben, als man andere Legierungen verwandte. Die traditionellen Zinngießer lehnten diese Technik jedoch ab.

Die Individualität dieser Technik widerspricht aber der Lehre des Bauhauses von Typisierung und Normung, eine Forderung, die besonders Marianne Brandt – 1928/29 stellvertretende Leiterin der Metallwerkstatt – aufstellte. Bei Raichle steht immer das Handwerkliche im Vordergrund, so daß die Beziehung zum Bauhaus eine rein formale blieb.

Andrea M. Kluxen